

Wieder in der Heimat

50 Jahre und zwei Generationen später. Die Welt hat sich verändert. Der „Ostblock“ gehört der Vergangenheit an. Die DDR mit allen ihren Zwängen gibt es nicht mehr. Die Grenzen sind offen. Die Wege sind frei. Jetzt könnte man doch ... Sollte man nicht ...?

Da kommt eine Einladung. Drei Jahre nach dem Mauerfall. Mein Cousin bietet mir eine Mitfahrgelegenheit an. Eine Reisegruppe, seine Verwandtschaft, plant eine organisierte Besuchsreise nach Polen. Standort für einige Tage: Die Burg in Bütow. Von hier aus zu den verschiedenen Zielen für die verschiedenen Leute, die eintauchen wollen in die Vergangenheit. In ihre Vergangenheit. Für mich sind dies allerdings fremde Orte ohne einen persönlichen Bezug.

Dann aber doch an einem Tag die Fahrt in mein Heimatdorf. Mein Cousin, seine Frau und ich. Keine Aufregung, nur neugierige Spannung. Langsam fahren wir vom Bahnhof kommend ins Dorf. Nach 48 Jahren. Was werde ich vorfinden? Am Dorfeingang der ehemalige Gasthof mit Kolonialwarenhandlung. Dahinter der kleine Teich. Auf beiden Seiten der Dorfstraße die bekannten Gebäude, aber auch einige neue. Links das damalige Schulgebäude (jetzt Wohnhaus), danach die Kreuzung, der große Dorfteich. Dahinter auf der linken Seite das Grundstück meiner Eltern. Ich wusste schon vor unserer Fahrt, dass die Gebäude auf dem Hof – Wohnhaus, Stall, Scheune, Backhaus – nicht mehr vorhanden sind. Jetzt steht an der Stelle ein Einfamilienhaus, noch unverputzt, dahinter ein kleiner Gemüsegarten. Das Ganze ist von einem Zaun umgeben.

Auf der anderen Straßenseite der Bauernhof meiner Großeltern. Alle Gebäude zwar vom Zahn der Zeit betroffen, aber doch so vorhanden, wie ich sie in Erinnerung hatte. Wir betreten den Hof und bewegen uns langsam auf das Wohnhaus zu. Da tritt eine schon ältere Frau aus dem Haus, kommt auf uns zu und begrüßt uns – in deutscher Sprache! Wir werden ins Haus eingeladen, sitzen in der guten Stube mit ihr zusammen, während eine junge Frau in der Küche unsere Bewirtung besorgt. Es entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch, bis wir wieder aufbrechen müssen. Unsere Gastgeberin begleitet uns bis zur Straße.

Trotz dieser guten Erfahrung im Haus meiner Großeltern hatte ich nicht den Mut, auch unser eigenes ehemaliges Grundstück zu betreten. Es blieb für mich bei der Feststellung, dass sich bis auf das Fehlen unseres Gehöftes und den Neubau auf unserem Hofplatz nichts verändert hatte.

Auf dem Hof meiner Großeltern war zweieinhalb Jahre vor unserer Ausweisung meinem Cousin und seiner Frau eine Tochter geboren worden: Edeltraud. Sie konnte verständlicherweise keine Erinnerung an ihre Heimat haben. Nach meinem Bericht über unseren Besuch in ihrem Elternhaus war auch bei ihr der Wunsch wach geworden, ihre „Wurzeln“ kennen zu lernen. Ich bin der Einzige, der ihr die Heimat zeigen kann. So wurde einige Jahre nach der ersten wieder eine „Polenreise“ geplant, dieses Mal im Auto meiner Cousine und ihres Ehemannes.

Unser Quartier hatten wir in einem Hotel in Stolp. Von dort fuhren wir mit dem Auto ins Dorf, parkten es auf einem freien Platz neben der Dorfstraße, betraten den Hof und näherten uns vorsichtig dem Wohnhaus. Nach der Erfahrung meines letzten Besuches hier hatte ich gehofft, wir würden wieder eingeladen werden. Doch diese Hoffnung

erfüllte sich nicht. Wir begegneten zwar der alten Dame (oder war es eine andere?), aber eine Einladung blieb aus. So reichte es für meine Cousine leider nur zu einem schüchternen „Blick von außen“.

Nun kam ein zweiter Versuch, der völlig anders endete als geplant. Ich wollte meiner Cousine ja auch unser eigenes ehemaliges Grundstück zeigen. Etwa gegenüber der Einfahrt zum Hof der Großeltern lag unsere Zufahrt. Von dort aus begann unser „Rundgang“. Zunächst gut 100 m an der Straße entlang, zur linken Hand das Grundstück, dann ein Stück Feldweg und weiter zwischen dem Waldrand und einem Getreidefeld, wieder links über einen Acker und noch eine kleine Anhöhe hinauf. Von dort aus würde unser Ausgangspunkt zu sehen sein – die Umrundung unseres relativ kleinen Grundstücks wäre beendet. Dass wir am Ende plötzlich einen Zaun vor uns haben, sollte kein Hindernis sein; wir könnten einfach am Zaun entlang einen kleinen Umweg machen und kämen ebenso sicher wieder zum Auto und könnten zurück fahren.

Doch plötzlich sehen wir hinter dem Zaun einen Polen, schlank, hochgewachsen, in den besten Jahren, der zielstrebig auf uns zukommt. Erschrocken sind wir stehengeblieben und erwarten nichts Gutes. Am wenigsten allerdings das, was jetzt folgt. In einwandfreiem Deutsch spricht er uns an: „Kommen Sie herein! Das Tor ist offen.“ Inzwischen ist er selbst am Tor angelangt, öffnet und bittet uns herein. Wir sind betroffen von der Freundlichkeit eines Polen, der doch wissen muss, wer wir sind und vor allem auch, was Deutsche seinem Land und seinem Volk einmal angetan haben.

Jetzt sehen wir im Hintergrund auch seine Frau mit einem Gartenwerkzeug in der Hand, das sie sofort beiseite legt, um uns ebenso freundlich zu begrüßen, und dann verschwindet sie im Haus. Wir werden von ihrem Mann aufgefordert, mitzukommen. Wir sind immer noch sehr unsicher, aber schließlich sitzen wir doch alle – Deutsche und Polen – gemeinsam am Kaffeetisch. Die Spannung löst sich allmählich. Es wird eine angeregte Gesprächsrunde, bei der wir erfahren, dass unsere Gastgeber Ärzte sind und in Stolp (jetzt Slupsk) wohnen und auch dort arbeiten. Sie haben hier ein Stück Land gekauft, dies Häuschen gebaut, das sie jetzt als Wochenendquartier nutzen. Inzwischen haben sie längst auch noch ein Wohnhaus gebaut und ihren Wohnsitz endgültig hierher verlegt.

Aus unserem eigenartigen ersten „Eindringen“ ist eine bestimmte Redewendung geworden. Bei unserem ersten Telefonanruf nach diesem Besuch konnte ich mich doch nicht mit meinem Namen vorstellen, weil der damals gar nicht zur Sprache gekommen war. Aber es geht ja auch anders: „Hier sind die Leute, die damals aus dem Wald gekommen sind!“ Als „die Leute vom Wald“ sind wir sozusagen in ihre Geschichte eingegangen. Heute kennen wir uns mit Namen und sind schon längst beim Du.

Was uns bei unserem Eintritt gar nicht so bewusst geworden ist, fällt mir bei der späteren Besichtigung auf: Dieses Stückchen Land grenzt direkt an das ehemalige Grundstück meiner Eltern. Da kam mir der Gedanke: Wenn ich dort geblieben wäre (wie es ja manche getan haben), wären wir echte Nachbarn gewesen. Ich stehe am Zaun und sehe am Ende des (bestellten und gepflegten) Ackers das Haus und die Nebengebäude der jetzigen Besitzer „meines“ Grundstücks.

Nein, ich habe keinen Groll bei diesem Anblick. Es ist so, wie es ist. Die jetzt dort „auf meiner Scholle sitzen“, sind nicht schuld daran, dass ich diesen Hof – ihren Hof – jetzt

nur als Gast betreten kann. Das aber wird mir seit meinem ersten Besuch immer wieder gern gewährt. Sie lassen es uns spüren, dass wir willkommen sind. Der Mann ist Jäger. Wir dürfen Wildschweinwurst probieren. Oder ist es Rehwurst? Je nachdem, was er gerade als Letztes geschossen hat. In meinem Zimmer zu Hause hängen inzwischen zwei Rehgehörne an der Wand. Von Tieren, die unerwünscht auf „meinem“ Acker „gewildert“ haben. Allerdings brauchen wir beim Besuch dieser Familie zur Verständigung immer die Hilfe unseres Freundes als Dolmetscher.

Schließlich müssen wir wieder zurück. Aber wir sind um eine gute Erfahrung reicher geworden. Aus dieser ersten (nicht geplanten) Begegnung ist eine echte Freundschaft entstanden. Zu jeder unserer späteren Fahrten in die Heimat (waren es fünf? Oder doch schon sieben?) gehörte seitdem ganz selbstverständlich ein Besuch bei diesen beiden polnischen Familien, die jetzt auf bzw. neben unserem ehemaligen Grundstück ihr Domizil haben.

Erwähnenswert ist noch auf jeden Fall Charlottental. Die polnische Bezeichnung „Dolina Charlotty“ ist eine wörtliche Übersetzung. Früher gab es hier die Mühle am Mühlenteich und ein kleines Ausflugslokal, das vom Gastwirt des Dorfes, Emil Körlin, betrieben wurde und am Sonntag geöffnet hatte. Beides ist nicht mehr vorhanden. Heute ist aus dem kleinen Mühlteich der „Samelower See“ geworden. Auf einer Insel steht ein Restaurant, auf einer anderen ein Mini-Hotel und auf einer dritten eine kleine Kirche. Auf einer Anhöhe über dem See erwartet ein großes Wellness-Hotel seine Gäste. Dazu gehören auf einem weitläufigen Gelände ein Reiterhof und eine Zuchtstation für Wisente und andere Wildtiere.

Der Eisenbahnverkehr zwischen Stolp und Stolpmünde (elektrifiziert) mit dem Haltepunkt Strzelinko/Strellin beschränkt sich außerhalb der Ferienzeit (Juni, Juli, August) auf zwei Zugpaare, die auf die Schulzeiten abgestimmt sind. Die Fahrtkosten für die Bahn sind ebenso wie die bei den vielen Buslinien sehr benutzerfreundlich. Allerdings wird Klein Strellin/Strzelinko von keiner Buslinie angefahren. Deshalb gibt es auch im Dorf relativ viele Autos.

Im Dorf selbst hat sich in den vergangenen Jahrzehnten sehr viel verändert. Schon vor Jahren wurde eine Wasser – und Abwasseranlage installiert, an die sämtliche Haushalte angeschlossen sind. Der anfallende Bodenaushub wurde verwendet, um die tieferliegende Fläche unserer ehemaligen Wiese aufzufüllen. Im Ergebnis gibt es jetzt in jedem Haus des Dorfes fließendes Wasser. Sämtliche Straßen und Wege haben entweder einen Asphaltbelag oder sind mit einem Kunststeinpflaster versehen.

Fast alle der ehemaligen Häuser oder Höfe sind noch vorhanden, werden erhalten und gepflegt. Daneben steigt aber die Zahl der Neubauten ständig. Allein innerhalb der letzten acht Monate seit unserm letzten Besuch im Jahr 2010 sind zwei neue Häuser entstanden. Ein weiteres befindet sich noch im Bau. Das Storchennest auf dem Telegraphenmast existiert immer noch. Es ist wieder belegt. Die Störchin brütet gerade. Auf dem Dorfteich hat ein Naturfreund eine schwimmende Insel angelegt. Darauf



hat eine Entenmutter ihr Nest und brütet auch zur Zeit die Eier aus. Das Dorf lebt – wie vor 65 oder 70 Jahren. Mit anderen Menschen. Mit anderer Sprache. Aber mit der gleichen Heimatliebe. Weder mein Besuch noch mein Abschied können oder wollen daran etwas ändern.

Siegfried Möws